

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 18

Artikel: Von der Bündner Landsgemeinde

Autor: Lütscher, J.P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sagte er in seinem singenden Tonfall der Gegend, „vielleicht könnten Sie mal in der großen Pause —“

„Du bist nicht gefragt!“ schrie der Fremde. In seiner Stimme war ein quietschender Ton. Er sah Froggn drohend an und griff nach der Klinke.

„Nicht anfassen!“ sagte Froggn leise und bestimmt.

Der Fremde zögerte einen Augenblick — dann lag seine Hand auf der des Negers und versuchte sie mit der Klinke niederzudrücken.

„Nicht anfassen!“ sagte Froggn noch einmal ziemlich ernst.

„Fassen Sie ihn nicht an!“ schrie der Friseurlehrling aufgeregt. Die im Gang Stehenden kamen neugierig näher.

Der Fremde stieß nach Froggys Hand, um die Klinke zu fassen. Aber ehe er noch wußte, wie ihm geschah, fühlte er sich herumgewirbelt, an Arm und Rockträger in die Höhe gehoben — in einer Sekunde sah er die Mauer des Ganges an sich vorbeifliegen, in der nächsten Sekunde knallte eine Tür hinter ihm zu, er taumelte über eine Stufe, die Abendsonne schien friedlich auf ihn nieder und ein Schwarm von Bühnenarbeitern, der auf der Gasse vor der Tür gestanden hatte, platzte überrascht auseinander.

Der Mann, der sich Lorenz genannt hatte, sah nach seinem steifen Hut, der ihm übers Ohr gerutscht war. Sein wutfunkelnder Blick traf das Fenster der Portierloge, aus dem ein langer dünner Hals unter einem bemühten Kopf erschroden hervorschob.

„Bitte?“ fragte der verdutzte Portier.

„Wie? ... Guten Abend!“ sagte Lorenz steif. Er zog sich den Rock zurecht und ging mit raschen Schritten um die nächste Ecke. Die Arbeiter sahen ihm sprachlos nach und der Hals des Portiers zerrte sich zu unnatürlicher Länge.

Froggn ging ruhig durch den Gang zur Garderobe zurück.

„Dunnerlittchen!“ brüllte der Friseurlehrling hingerissen.

„Froggn!“ rief es von drinnen, und Froggn, der seinen Ärmel zurechtzupfte, wollte hineingehen. Aber da kam schon wieder jemand den Gang entlang. Erlacher, der vor dem Schminktisch saß, hörte durch die geöffnete Tür Gewisper.

„Nicht zu sprechen!“ sagte Froggn.

„Über verstehe Sie doch —“ flüsterte eine erregte Stimme. „Der Herr Bürgermeister selbst —“

„Läßt die Herren rein!“ rief Erlachers metallische Stimme. Er sah mit leisem Lächeln nach der Tür.

Froggn war sofort zurückgetreten.

„Zwei Herren in Gutawangs betrat die Garderobe.“

„Verzeihen Sie die Störung, Herr Kammerjänger!“ lagte Kimle, der Abendregisseur, ein altes, verschlissenes Männchen mit einem schiefführenden Klemmer auf der Nase. „... Der Herr Bürgermeister selbst möchte Sie begrüßen, Herr Kammerjänger!“ Und mit verzücktem Geslüster: „Sie gestatten — Herr Bürgermeister Dr. Rehbach — Herr Kammerjänger Rudolf Erlacher!“ (Fortsetzung folgt.)



Landsgemeinde in St. Peter (Schanfigg).

volch“ zur Landsgemeinde d. i. zur Neuwahl der Behörden in die Kreisämter. Bei gutem Wetter gehört dieser Tag zu den bündigsten, schönsten und freudevollsten aller Volksfeste. —

Noch haben sich viele Gegenden Bündens die historische Aufmachung nicht rauben lassen, und die Landsgemeinden in Disentis, im Prättigau und im Schanfigg, zum Teil auch noch am Heinzenberg vermöchten das jahrhundertalte Gepräge beizubehalten.

Wohl eine der einzigartigsten Landsgemeinden ist die „Vsäig“ im Kreis Luzein im Prättigau, wozu auch die drei Gemeinden im St. Antönientale gehören. Da fehlen vor allen Dingen nicht die flatternden Fahnen des Kreises, der Gemeinden, der Vereine, Pfeifer und Trommler.

Um Abend vor dem großen Tage werden ein Pfeifer und ein Trommler nach St. Antönien beordert, um den dort residierenden Mitgliedern der Obrigkeit die Ehre zu erweisen und sie am folgenden Morgen mit allen freien Leuten, die dem Rufe und der Fahne ihres Tales folgen wollen, nach dem Kreishauptort Luzein zu führen. In dem einzigartig schönen Dorf Pann gibt es Buzug und einen guten, frischen Trunk. Auf dem Wiesenplan von Langraus trifft sich der Zug von St. Antönien und Pann mit demjenigen von Buchen-Puz, während von unten heraus auch schon die Gerichtsfahne und die Luzeiner mit ihrem Landammann in wallendem Mantel an der Spitze auf sie stoßen. Jetzt formiert sich der Hauptzug nach dem Rathause. Dort und in den anderen Wirtschaften suchen die Weithergereisten eine leibliche Erquickung, und hernach laden die Kirchenglocken alle Teilnehmer zu einem dem Tage angemessenen Gottesdienst. Nach der Kirche wartet den Magistraten ein opulentes Mittagessen. Aber auch für den kleinen Mann mit seiner Familie gibt es heute Gesotenes, Gebratenes und Gebadenes, sofern der Geldbeutel nicht eine bescheidene „Spiis“ auf einem sonnigen Hügel diktirt.

Um 13 Uhr spielt die Musik auf der Straße den alten Vsäigmarsch und die feierlichen Klänge der großen Kirchenglocke verkünden, daß die Landsgemeinde eröffnet und jeder freie Bürger mit Ehr und Gwehr zum Wahlakt eingeladen werde. Dieser findet in der Kirche mittels geheimer Abstimmung statt. Eine halbe Stunde nach beendigten Wahlen wird unter der großen, altehrwürdigen Dorflinde „bsekt“.

Von der Bündner Landsgemeinde.

Von J. P. Lütscher, Tamins.

Alle zwei Jahre am ersten Sonntag im Mai — die ungeraden Jahreszahlen sind's — versammeln sich die ehr- und wahlfähigen Bürger mit allem „Weiber- und Kinder-

Dort, vor dem Sprecherschen Hause hat am Abend vorher die Burschenschaft der „Ammenbach“ aufgerichtet. Daselbst nehmen der neu gewählte Landammann und der Vermittler mit dem abtretenden Gericht Stellung. Dann schwören der neue Landammann, nachdem der abtretende seine Abdankungsrede gehalten, sowie der Vermittler unter Gottes freiem Himmel und im Angesicht der weit ins Land hinausschimmernden und mit ihren von der Abendsonne vergoldeten Schneehäuptern majestätisch ins Tal herunterblickenden Heimatberge dem Volke den Eid der Treue auf Recht und Gesetz. Den Reden und der Beidigung hat das Volk mit entblößten Häuptern zugehört.

Schließlich folgt der Triumphzug des neuen Landammanns, der mit klängendem Spiel und wehenden Fahnen heimbegleitet wird und dort diese Ehre mit einem wackeren Trunk vergilt. Jeder Anwesende hat darauf ein längst verbrieftes Recht. Bei diesem Anlaß macht in der Regel auch die „Ammen“ ein recht freundliches Gesicht. Die Frauen haben's nämlich nicht gar gerne, wenn ihren Männern geschellt wird. Ihr Herz pocht jedoch vor lauter Freude, wenn man ihnen heitmommelt.

Nichts.

Da kenne ich ein eisgraues Großmutterlein, dessen Augen noch gar frisch in die Welt blicken trotz der achtzig Jahre, die ihm den Rücken beugen. Sieben Buben hat die Frau aufgezogen. Als sie vor einiger Zeit ihren achtzigsten Geburtstag feierte, kamen sie alle zusammen: Männer, wie die Bären so stark, und mit allen sieben geht der Erfolg durchs Leben. Sie sitzen auf großen Gütern, sie sind reiche Kaufleute und tüchtige Techniker geworden. Und keiner ist auf seinem Lebensweg daneben geraten.

Ein paar Tage nach dem Feste plauderte ich mit dem Mutterlein. Es war stolz auf seine Söhne. Da fragte ich: „Nun sagt mir doch einmal, wie habt Ihr es denn gemacht, daß sie alle so gesund und so tüchtig geworden sind?“ In meinem Herzen war ich begierig auf die Erziehungsweisheit, die ich aus dem Munde der glücklichen Mutter zu hören bekommen könnte. Aber da wurde ich arg enttäuscht. Die Frau schaute mich an, als ob sie mich nicht recht verstünde. Und ich mußte ihr wohl die Frage etwas näher auseinandersehen. Da meinte sie: „Wie ich es gemacht habe? Gar nichts habe ich gemacht, die sind alle von selber so geworden.“ Und wie um die Unzuschicklichkeit meiner Frage zu bemänteln, erzählte sie weiter von ihren sieben Söhnen, und fünfzehn Enkel hätte sie und zwei Urenkel gar dazu.

Sollte die alte Frau wirklich alle Einzelheiten der Erziehung ihrer Kinder vergessen haben? Raum möglich; denn ihr Gedächtnis ist auch für das Einzelne und besonders für das Fernerliegende ausgezeichnet. — Dann wäre also wirklich ihre ganze Erzieherweisheit gewesen: Gar nichts machen, von selber werden lassen?

Gar nichts? Ist das nicht unverantwortlich gehandelt an den Seelen der Kinder? — Wie kommt es aber dann, daß doch alle sieben Söhne so treffliche Männer geworden sind?

Ist vielleicht dieses „Nichts“ doch nur scheinbar und ist in Wirklichkeit ein sehr bedeutsames „Etwas“?

Diese Annahme ist auch richtig; denn es gibt in der Erziehung ein zweifaches „Nichts“. Eines, das wahrhaft „Nichts“ ist, das sich um die Kinder nicht kümmert, dem gar nichts daran liegt, wie die Kinder werden. Das ist unverantwortlich vor Gott und der Welt. Unsere Großmutter aber meint ein anderes „Nichts“, und das steht voller Kraft. Diese Kraft ist so groß, daß sie verzichten, schweigen und warten kann. Das ist oft viel wertvoller und erfolgreicher

als fordern, viel reden und ungeduldig sein. Es war das eine harte Kunst, die so ein einfaches Mütterlein an sieben stürmischen Brauseköpfen lernen mußte. Eine große Bescheidenheit liegt darum in der Antwort der Großmutter; denn in Wirklichkeit steht sehr viel hinter diesem „Nichts“!

Es steht dahinter die Erkenntnis: Mit unserer schwachen Kraft allein können wir in der Erziehung wenig erreichen. Das Wichtigste sind die Anlagen, die Reime, die im Kinde liegen. „Du wirst nur, was du bist“, hat ein ganz großer Mann gesagt. Was wir dazu leisten können, das ist alles nur Handreichung, das ist ein Freimachen der Wege, ein Leiten und Führen; aber den im Innern vorgezeichneten Weg, „die unverdiente Gnade“, können wir nicht ändern und nicht erzwingen. Bescheiden muß darum der Erzieher trotz der unendlichen Arbeit, die er noch zu leisten hat, zurücktreten, muß diesen Mächten den Vorrang lassen und muß bekennen: „Nichts“!

Diese Bescheidenheit verhüttet einen großen Fehler: Dach wir zu viel erziehen. Da gibt es Leute genug, die meinen etwas zu erreichen durch Predigen und immerwährendes Reden. Ja, wenn damit etwas erzielt wäre, dann wäre die ganze Welt voller Engel; denn es ist schon gar viel von allen Seiten an die Großen und Kleinen hingegeben, gemahnt und gepredigt worden. Dach das aber nichts oder nur wenig hilft, beweist die tägliche Erfahrung. Was die Herzen der Kinder und Erwachsenen mit fortreibt, das waren immer die reinen Taten. Diese sind still, sie reden und schreien nicht; aber sie reizen zur Nachahmung. Das Großmutterlein hat seinen Söhnen ein Leben harter Pflichterfüllung vorgelebt; und alle sind harte Pflichtmenschen geworden.

In dem „Nichts“ der Großmutter liegt ein großes Vertrauen. Auch das redet nicht viel, läßt aber jeden Menschen fühlen: Ich glaube, daß du gut bist. Dieser Glaube zwingt geradezu das Kind, gut zu sein. Denn das Vertrauen in die Kraft eines anderen erhöht dessen Kraft, zu schaffen und auf dem rechten Wege zu bleiben. Ewiges Nörgeln, Kritisieren hat immer Kräfte unterbunden, zum mindesten Zweifel an die eigene Fähigkeit hervorgerufen.

Wir brauchen nun nicht etwa zu meinen, die sieben Söhne seien nur so herangewachsen wie die jungen Bäume und hätten einen leichten Weg gemacht. Nein, nein, im Leben von sieben gesunden, tatenlustigen Menschen kommt manches in die Quere. Es hat manche Hemmungen gegeben. Nur eines: Die Mutter hatte den Jüngsten am meisten ins Herz geschlossen. Der sollte den Hof übernehmen. Alle anderen waren schon draußen in der Welt. Gerade der Jüngste aber hatte eine unstillbare Sehnsucht in die Ferne. Da ließ auch ihn die Mutter ziehen und verzichtete schweren Herzens, jedoch ohne viel Worte zu machen, auf die Erfüllung ihres Wunsches. Ein anderer Sohn kam aus der Fremde zurück und trat das Erbe an. Und alles ist gut geworden, sowohl im Leben des Jüngsten als in der Führung des Hofs.

Nun mag vielleicht das Bild der Frau nicht ganz im rechten Lichte erscheinen. Wie müde Resignation mag all das klingen, was ich da von ihr erzähle. Das ist aber durchaus nicht der Fall. In der Frau hat immer ein zäher Wille gesteckt, von dem ihre Kinder wohl zu erzählen wissen. Aber sie hatte den sicheren Blick der Bäuerin, der erkannte, daß aus gesundem Korn gesunde Saat aufgeht, daß durch viele Künstelein an der Saat mehr geschadet als genutzt wird, daß die Saat Sonne und Regen braucht, daß aber niemand diese Vorbedingungen zum wahrhaftigen Gedeihen geben kann. Diesen riesengroßen natürlichen Mächten gegenüber fühlte sie die Kleinheit und Bedingtheit menschlichen Wirkens. Und so fand sie auf die Frage: „Was habt Ihr getan, daß Ihr so tüchtige Söhne habt“, die kurze, lächelnde Antwort: „Nichts, die sind alle von selber so geworden.“

K. H.

(„Eltern-Zeitschrift“)